

Galerie R2 - Artes Liberales
1070., Lindengasse 61-63

Ausstellung

6. bis 12. November 2009

IRMI NOVAK

ENTWICKLUNGEN

- und Texte von

Ingrid Rahlf

„Abstrakt 1“
Anilin-Aquarell, 13 x 18 cm



© Textfactory[®], 1160 Wien,
Reizenpfeninggasse 4
© Bilder: Irmi Novak, Tel. +43/664/3936955,
© literarische Texte - Ingrid Rahlf

IRMI NOVAK

„Entwicklungen“

Aquarelle

Experimentelle Malerei

„Landschaft 3“
Leimfarbe auf Papier, 13 x 18 cm



„Blaufisch“
Anilin-Aquarell, 40 x 50 cm



INHALT

Kurzbiografie Irmi Novak	07
Entwicklungen	08
Beispiele	10
Textauswahl aus der Lesung von Ingrid Rahlf	22

**„Die Kunst ist nach meiner Meinung die
einzige evolutionäre Kraft. Das heißt, nur
aus der Kreativität des Menschen heraus
können sich die Verhältnisse ändern.“**

(Joseph Beuys)

„Herbst“
Anilin-Aquarell, 10 x 15 cm



Irmi Novak

Geboren in Wien, seit frühester Jugend künstlerisch tätig. Lehrer an der Kunstschule Wien: Prof. Gerda Matejka-Felden (Portrait), Leo Kernau (Karikatur), Herbert Pasiecznyk (Aquarell), Lore Heuermann (Akt in Bewegung), Mag. Brigitte Gauß (Acryl), Beunkun Sou (Aquarell), Ciolan Huangpu (Tuschemalerei). Lehrer in Neumarkt an der Raab: Eef Zipper (Eitempera), Peter Ruhso (Zeichnen), Heinrich Fellenz (Aktzeichnen), Dien Tseng (Chinesische Malerei).

Im Brotberuf zuletzt Journalistin und bis 1999 auch Buchverlegerin.

Ausstellungen und Beteiligungen:

Karikatur:

1967 Tschechische Schule, 1030 Wien

1968 Theaterclub Spektakel, Wien 3

1971 Künstlerhaus Wien

1973 Bezirksvorstehung Döbling

1978 Wiener Kunstschule

Anderes:

1971/72 Zentralsparkasse der Gemeinde Wien - Hauptanstalt, Ölbilder, Grafik, Collage

1974 Zentralsparkasse Hauptanstalt, Malerei

1982, 83, 85 Spittelberger Kunstmarkt, Karikaturen, Zeichnungen, Aquarelle

1995, 98 Atelier Jan, 1070 Wien, Karikaturen, Aquarelle



2001 Galerie Brabenec, Acrylbilder, Aquarelle

2002 Galerie Brabenec, Tuschearbeiten

2004 Kunstwerkstatt Wien7, diverses

2005 /03 Pfarrsaal Kagraner Anger, diverses

2005 /10 Galerie Brabenec, Eitempera

2006 Schloss Alden Biesen (B), Acryl, Tusche

2007 Galerie Kandinsky Wien 7, Tusche, Kleinplastiken

Publikationen: Karikaturen und Illustrationen in Büchern, Tages-, Wochen und Monatszeitungen, sowie für Prospekte und Folder.

Entwicklungen

In den letzten beiden Jahren habe ich sehr viel experimentiert; mit Formen, Farben und anderen Materialien. Auf diese Weise versuchte ich, meine bildnerischen Möglichkeiten auszuloten.

Meine Arbeiten aus 2009 haben zum größten Teil ihren Ursprung in zwei Sommerakademien: Die Woche im Juli in Neumarkt an der Raab mit der chinesischen, in den USA lebenden Architektin und Malerin Dien Tseng, war ein ganz besonders produktiver Zeitabschnitt für mich. Die Aquarelle auf 300 grammigem Arches Papier sind abstrahierter Ausdruck von Farbstimmungen zu verschiedenen Jahreszeiten.

Eine Woche im August nahm ich in Mikulov (Nikolsburg) am Workshop „Experimentelle Malerei“ der Kunstschule Wien teil, wobei ich besonders die joviale Art von Udo Hohenberger schätzen lernte, der den Kurs leitete. Hier beeindruckte mich ein für mich neues Material ganz besonders: Anilinfarben. Aus einem kleinen Schulmalkasten, den ich in Mikulov erstand, sprangen sehr pigmentstarke, strahlende Farben auf meine unterschiedlichen Papiere. Die Experimente mit diesen interessanten Farben haben mir

besonders viele neue Erkenntnisse gebracht, was sich natürlich auch an den Bildern ablesen lässt.

Für mich ist allerdings erstaunlich, dass ich in vergangenen Jahren immer wieder zu Tuschemalerei und zu Aquarellfarben - also zu Arbeiten auf Papier - zurückgekehrt bin. Und immer wieder habe ich mich auch mit asiatischen Formen der Malerei auseinandergesetzt. Neben der Neigung zu diesem Teil der Erde wird an der Entwicklung in letzter Zeit aber vielleicht auch ein anderes Motivans „schuld“ sein: Leinwände haben für mich den Charakter von Ehrwürde, ihnen haftet eine Art Ewigkeitsanspruch an. Nichts davon liegt in meiner Intention. Papier ist vergänglich - und leichter stapelbar. Ich liebe Papier als Trägermaterial!

Die Entwicklung in den letzten Jahren hat mir auch gezeigt, dass ich oft Linien im Bildaufbau bevorzuge, was sich natürlich besonders bei den schwarz-weißen Tuschemalereien, wie ich sie 2007 in der Galerie Kandinsky ausgestellt habe, manifestierte. In der Neumarkter Woche bei Frau Tseng habe ich versucht, davon wegzukommen, doch in Mikulov hat sich

eine Synthese aus Farbfläche und Linie „ergeben“, die auf viele Betrachter bisher einen erstaunlichen Eindruck gemacht hat. Die Anilinfarben scheinen eine besondere Wirkung zu haben.

Kürzlich habe ich eine diesbezüglich kongeniale Stelle bei Wassily Kandinsky gefunden. In seinem Text „Über das geistige in der Kunst“ schreibt er zum Thema „Wirkung der Farbe“: „Wenn man die Augen über eine mit Farben besetzte Palette gleiten lässt, so entstehen zwei Hauptresultate: I. es kommt eine *rein physische* Wirkung zustande, d. h. das Auge selbst wird durch Schönheit und andere Eigenschaften der Farbe bezaubert. Der Schauende empfindet ein Gefühl von Befriedigung, Freude, wie ein Gastronom, wenn er einen Leckerbissen im Munde hat. Oder es wird das Auge gereizt, wie der Gaumen von einer pikanten Speise. Es wird auch wieder beruhigt oder abgekühlt, wie der Finger, wenn er Eis berührt. (...) das zweite Hauptresultat des Beobachtens der Farbe (...) die *psychische* Wirkung derselben. Hier kommt die psychische Kraft der Farbe zutage, welche eine seelische Vibration hervorruft. Und die erste, elementare physische Kraft wird nun zur Bahn, auf welcher die Farbe die Seele er-

reicht. (...)“ (Hervorhebungen stammen von Kandinsky)

Wirkung ist also immer ein existenzieller Bestandteil in der Rezeption bildender Kunst. Für mich als „Produzentin“ ist jedenfalls wichtig, dass die Freude, die ich beim Arbeiten empfinde auch auf andere Betrachter übergeht; dass sie von der Wirkung meiner Bilder „physisch“ und psychisch erfasst werden. Schöpferische Tätigkeit ist für mich ja nur sehr eingeschränkt Selbstzweck. Meine Freude beim „Schöpfen“ wird stets verstärkt durch späte festgestellte Freude (oder wenigstens Interesse) bei den Betrachtern.

Irmí Novak
Wien, im Oktober 2009

„Rückenakt“
Aquarell, 40 x 60 cm



„Akt kauernd“
Aquarell, 40 x 60 cm



„Akt Rainer“
Aquarell, 40 x 50 cm



„Akt, lehrend“
Aquarell, 40 x 60 cm



„Frühling 1“
Aquarell, 38 x 56 (50 x 70) cm



„Sommer 1“
Aquarell, 38 x 56 (50 x 70) cm



„Herbst 1“
Aquarell, 38 x 56 (50 x 70)



„Winter 1“
Aquarell, 38 x 56 (50 x 70)



„Frühling 2“
Aquarell, 38 x 56 (50 x 70)



„Sommer 2“
Aquarell, 38 x 56 (50 x 70)



„Herbst 2“
Aquarell, 38 x 56 (50 x 70)



„Winter 2“
Aquarell, 38 x 56 (50 x 70)



„Herbstlandschaft“
Aquarell, 10 x 14 cm



„Entwicklungen 17“
Aquarell, 13 x 16 cm



„Kleiber“
Aquarell, 12 x 16 cm



„Entwicklungen 1“
Anilin-Aquarell, 10 x 15 cm



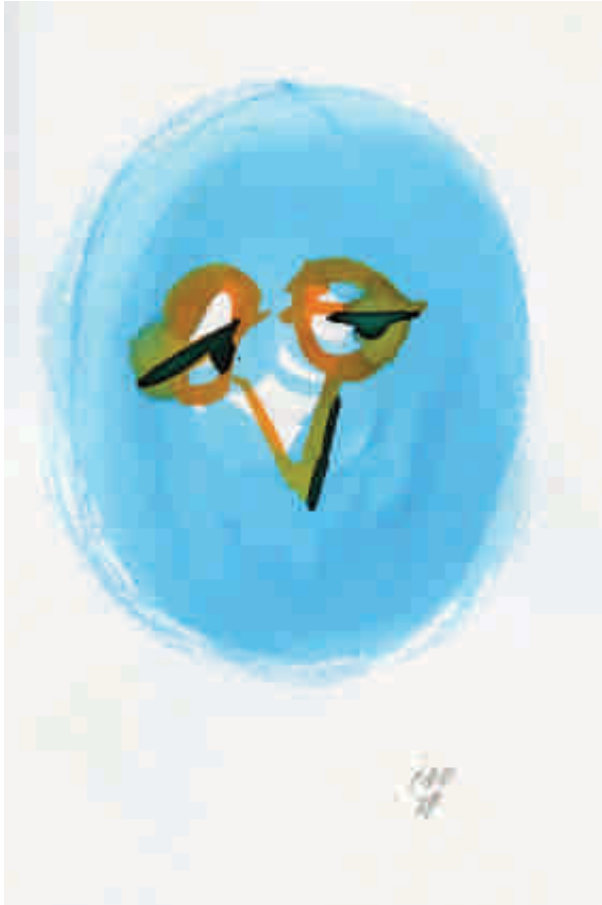
„Grügnom“
Anilin-Aquarell, 40 x 50 cm



„Blaugnom“
Anilin-Aquarell, 40 x 50 cm



„Komischer Vogel“
Anilin-Aquarell, 10 x 15 cm



„Zwei Eulen“
Anilin-Aquarell, 13 x 18 cm



„Abstrakt 2“
Anilin-Aquarell, 13 x 18 cm



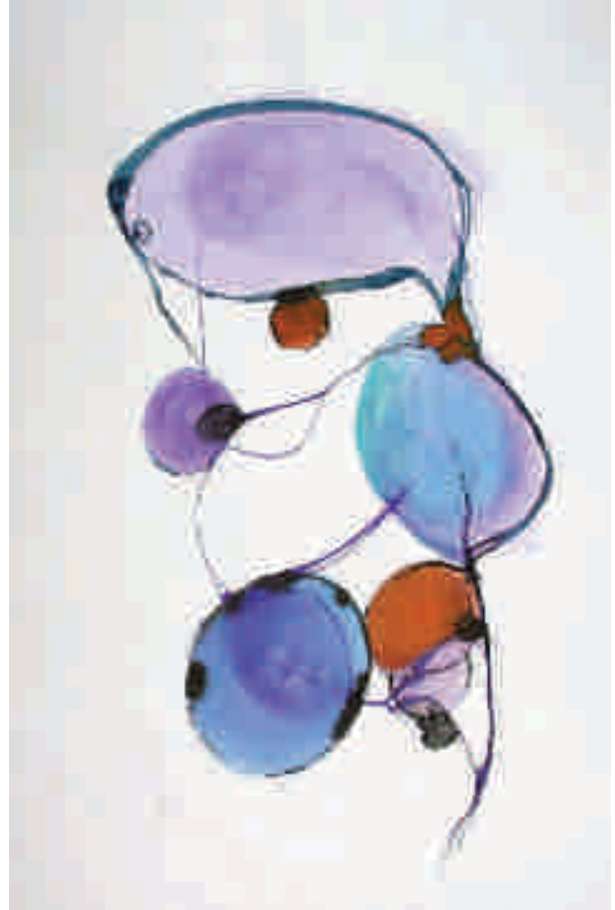
„Blasen Blau und Gelb“
Anilin-Aquarell, 40 x 50 cm cm



o.T.
Anilin-Aquarell, 60 x 84 (70 x 100) cm



„Blasennest“
Anilin-Aquarell, 60 x 84 (70 x 100) cm



Lesung: Ingrid Rahlf



Foto: Studio Nelson, 1080 Wien

Ingrid ist der Name, den meine Eltern mir gegeben haben.

Neunzehnhundertneunundvierzig wurde ich geboren. Ich habe ein naturwissenschaftliches Studium absolviert.

Gearbeitet habe ich hauptsächlich an Universitäten.

Rat suchende StudentInnen und SchülerInnen bestimmten jahrelang meinen Arbeitsalltag.

Irritieren mit Texten liebe ich und Ideen entstehen ständig in meinem Kopf.

Deutsch ist meine Muttersprache und Sprache mein liebstes Spielzeug.

Rahlf ist der Nachname meines Vaters, den auch meine Mutter seit ihrer Heirat getragen hat.

Aufschreiben, was mir einfällt, ist eine Notwendigkeit und macht mir Spaß.

Hamburg ist mein Geburtsort.

Lebensmittelpunkt ist für mich seit Jahren Wien.

Fantasie ist für mich eine meiner wichtigsten Gaben.

Absicht

Die Struktur der Geschichte ist mir klar geworden beim Abwaschen. Hoffentlich vergesse ich das Ende nicht wieder. Es wird eine Geschichte in Briefform. Ein Brief an dich. Es ist wichtig, dass der Brief in einem Guss geschrieben wird, dass du mich nicht unterbrechen, kritisieren, aufhalten kannst. Es ist wichtig, dass ich alles aufschreibe, was mir dazu durch den Kopf geht, bis ich mich leer geschrieben habe. Wenn der Brief fertig ist, wird sich zeigen, ob er durch Ausschnitte aus dem Alltag der Erzählperson ergänzt werden muss.

Vielleicht wirst du eine Weile nicht viel von mir zu sehen bekommen, während ich bei der Arbeit bin. Oder ich werde dir komisch vorkommen, weil ich dich ansehe als jemanden, vor dem ich eine Weile Geheimnisse verwahren muss, wollen sie noch so sehr heraus. Wenn alles gut geht, bin ich die Briefschreiberin, und die Briefschreiberin bin doch nicht ich. Und wenn die Briefschreiberin am Ende ihres Briefes Konsequenzen zieht, dann ist sie es, die diese Konsequenzen zieht und nicht ich, und doch tut sie es für mich.

Klingt das verrückt? Du hast dann wahrscheinlich Recht. Ich werde mich ein wenig verrücken,

denke ich. Vielleicht gebe ich dir das Produkt zum Lesen, vielleicht schäme ich mich zu sehr. Es wäre ein interessantes Experiment: Wenn ich dir diese Geschichte als x-beliebige Lektüre geben würde, würdest du mich darin erkennen? Bei aller Scham würde ich wünschen, dass es so ist, denn nicht erkannt werden, ist schlimm. Schlimmer ist nur, sich verstecken zu müssen.

Ich mag mich nicht in dieser Geschichte. Und doch, wenn ich mehr Selbstvertrauen, mehr Selbstsicherheit hätte, dann müsste es möglich sein, dass ich zu meiner Geschichte stehe, meine Gefühle nicht mehr bekämpfen muss, und dann gäbe es vielleicht auch ein anderes Ende dieser Geschichte als das Ende, das die Briefschreiberin wählen wird, weil ich mir nichts anderes vorstellen kann.

Die Briefschreiberin wird allein sein, wenn sie schreibt, mit einem einsamen langen Wochenende vor sich. Sie wird irgendwann eine Flasche Wein neben sich auf den Tisch stellen und benommen ins Bett sinken und am nächsten Morgen feststellen, dass sie das Licht nicht ausgeschaltet hat. Und sie wird weiter schreiben. Sie wird beim Schreiben an den Punkt kommen, wo sie es nicht mehr aushält allein zu sein, wo sie zum Telefon greift, und sie wird dich anrufen vielleicht. Telefongespräche sind ihr schon immer außerordentlich geschickt missglückt. Da hat sie Erfahrung. Ich leider auch.

Ingrids Schrift

Ingrids Schrift zeichnet sich ab auf dem Papier, zeichnet Linien aufs Papier, blaue Linien. Ingrid schreibt mit ihrem blauen Kugelschreiber mit einer blauen Mine ins Blaue hinein aufs weiße Papier. Es ist eine Kugelschreiberschrift, die eine andere ist als Ingrids Füllerschrift und Ingrids Bleistiftschrift. Ein anderes Gleiten, ein anderes Schriftbild.

Eine Bilderschrift. Die Schrift ein Bild, das Bilder malt. Ingrid hat den Kugelschreiber gewählt und damit die Schrift und das Bild. Eine Festlegung, eine Fortsetzung, ein Fluss als Folge einer Schriftgerätwahl, wie sie womit schreibt, was sie wie schreibt, das Bild der Schriftzeichen auf dem Papier.

Die Schrift ausprobieren. Das Schriftstück ändern. Ein Schriftstück in veränderter Schrift. Ingrid legt den Kugelschreiber beiseite und greift zum Füller.

Die Schrift ändert ihre Farbe, wird dunkler blau, intensiver, satter. Hebt sich ab vom Papier. Hebt sich ab von der Kugelschreiberschrift. Das Schriftbild deutlicher, springt ins Auge, hebt sich hervor, zeigt sich.

Tintenschrift fließt schneller, flüchtiger die Bewegung, leichter der Druck und deutlicher das Bild. Die Schrift neigt sich zur Seite, wird rechtslastig, die I-Punkte nicht mehr einheitlich, mehr hingeworfen als gesetzt. Die Schrift berauscht sich am Fließen, genießt den Kontakt mit dem Papier, wird raumgreifend; Wort für Wort erobert die weiße Fläche, lässt das Weiß zurücktreten in den Hintergrund.

Hier bin ich, sagt Ingrids Schrift, die Füllerschrift, schau mich an, mein Bild, mein Schriftbild, mein schriftliches, verschriftlichtes Bild. Schreiben macht Spaß, sagt die Schrift. Und wenn du es mir nicht glaubst, probiere es aus. Eine satte, sättigende Schrift. Nimm einen Füller, sagt die Füllerschrift. Das macht mehr Spaß.

Keinen Bleistift, wenn ich dir einen Rat geben darf, denn mit Bleistift wirst du womöglich wieder ausradiert. Auch wenn Ingrid nicht gerne radiert, weil radieren aufhört beim Schreiben und die Schrift bremst und Krümel macht aufs Papier. Aber sicher kannst du nicht sein. Also, lass dich nicht mit Bleistift schreiben, wenn ich dir einen Rat geben darf von Schrift zu Schrift. Und du siehst auch, was sie mit meiner Schwester gemacht hat, die Ingrid, mit der Kugelschreiberschrift. Blass, ziemlich blass. Nicht wahr? Du musst mir zustimmen.

Ich bin Ingrids beste Schrift, die Füllerschrift. Ich bin am stärksten, schreibe das stärkste Bild. Und sie wird sich nicht die Mühe machen, mich zu löschen, die Ingrid, höchstens kann ein Unfall passieren. Aber Ingrid ist normalerweise vorsichtig mit dem Trinken, wenn sie mich schreibt. Und Kaffeeflecken können apart sein. Und tun nicht wirklich weh. Manchmal streicht sie an mir herum, aber dann bin ich immer noch da und gut sichtbar. Ich bin Ingrids Hauptschrift, das steht außer Zweifel.

Ingrids Schrift ist etwas außer Atem nach der langen Rede und versucht einen Blick auf Ingrids Armbanduhr zu werfen, was nicht ganz einfach ist. Eine Stimme sagt etwas von aufhören und weggehen und wenigen Minuten. Und Ingrids Schrift ärgert sich etwas, dass sie gleich aufgehört wird, abgeschnitten wird, nicht tun darf, wie lange sie will, dass sie einem Willen unterworfen ist, gleich sein wird, Ingrids Willen. Sie wäre gerne selbständig, Ingrids Schrift.

„Ars“

Tusche laviert, 21 x 30 cm



Fragezeichen

I

Soll ich oder soll ich nicht?
Ihn anrufen? Ihn sagen, dass ich ihn sehen möchte?

Wird er überhaupt da sein? Und wenn er nicht selbst abhebt sondern eine Mitarbeiterin, Sekretärin? Wie lange arbeitet er eigentlich? Wird es nicht schon zu spät sein?

Warum gerade er? Muss ich mir ausgerechnet Günter aussuchen?

Sollte ich mich nicht schämen seiner Frau gegenüber? Wo bleibt da die Solidarität unter Frauen, von der ich dauernd rede? Was ist, wenn Petra es herausbekommt? Wäre es nicht besser, vernünftig zu sein? Aber habe ich nicht gerade die Rolle der Vernünftigen so satt? Und ist es etwa meine Schuld, dass es ausgerechnet bei Günter funkt?

Und wenn er gar keine Lust hat mich zu treffen? Mir einen Korb gibt? Ist das wahrscheinlich? Würde ich ein Nein verkraften? Beim wem könnte ich mich ausheulen? Wer würde denn schon für mich Verständnis haben?
Soll ich oder soll ich nicht?

II

Warum tut er das? Muss ich das verstehen? Was fehlt ihm? Habe ich ihm jemals Anlass zur Klage gegeben? War ich unsensibel? Bin ich etwa nicht auf seine Bedürfnisse eingegangen? Was sucht er? Was sieht er in ihr? Was gibt sie ihm, diese Vera, dieses Flittchen? Muss ich das verstehen? Was ist los mit Günter? Wie lange geht das schon? Was denkt er sich eigentlich? Denkt er sich überhaupt etwas dabei? Denkt er überhaupt?

Ist er tatsächlich so egozentrisch und egoistisch? Denkt nur an sich? Ist ihm seine Familie total wurscht? Bin ich ihm egal? Meine Gefühle? Glaubst er, dass er auf meinen Gefühlen herumtrampeln kann? Darf, ungestraft? Hat er geglaubt vielleicht, ich habe nichts gemerkt, nichts mitbekommen? Für wie blöd hält er mich eigentlich?

Was mache ich jetzt mit ihm?

III

War es das wert? Den Stress, den ich jetzt habe? Was hat mich geritten, mich auf diese Verrückte einzulassen? Eitelkeit? Hab' ich mich geschmeichelt gefühlt?
Wieso hat sie nicht aufgelegt als ich nicht am

Apparat war? Was hat sie sich dabei gedacht, Petra zu bitten, mir auszurichten, dass ich sie zurückrufen soll? War das Absicht? Was verspricht sie sich davon? Wo hatte sie überhaupt meine Privatnummer her? Hätte ich ihr besser doch meine Handynummer geben sollen? Hätte ich wissen müssen, was kommt, wenn ich mich mit Vera einlasse?

Wie kann ich Petra das erklären? Ob sie ihre Drohung wahr macht? Ob die Kinder etwas mitbekommen haben? Hat Petra ihnen womöglich etwas erzählt?

Und jetzt? Und was mache ich nun?
Womit habe ich das verdient?

IV

Und? Was mache ich?

Was sage ich ihnen, wenn sie mich fragen, wie es weitergeht?

Was schreibe ich dann?

„Schilf“
Tusche laviert, 6 x 11 cm



Der Zeitmanager

Liebevoll strich er mit der rechten Hand über das glänzende Schild:

ZEITMANAGEMENT
Geschäftsführer Dr. Ing. S. M. Endlich

Er hatte sein Ziel erreicht; die Zeitplanung war privatisiert worden, war seiner Firma übertragen worden. Stolz betrat er sein neues Büro. Die Bedenken, ein Zeitmonopol zu errichten, hatte er erfolgreich zerstreuen können. Zu faszinierend und verlockend waren seine Effektivitätsberechnungen gewesen. Nun hatte er freie Hand; er war Herr über die Zeit.

Seine Vorstellungen hingen gut sichtbar im Zeit-Bild hinter seinem Schreibtisch. Auszeiten und Leerlauf würde es nicht mehr geben. Sein Zeitmesser arbeitete objektiv und unbestechlich. Niemand würde mehr ungestraft die Zeit verschlafen können; sie würde ihm abgeschnitten. Reibungslos würde die Zeit verstreichen; das Wundermittel hieß Gleitzeit; er war stolz auf seine Erfindung.

Wer es wagte, Zeitkritik zu üben, dem würde er die zerbrochene Uhr unter Glas auf dem kleinen Tisch links hinter seinem Schreibtisch zeigen, als mahnendes Beispiel einer Vergangenheit, in der

die Zeit noch nutzlos ablaufen konnte und hörbar die Stunde schlug.

Am stolzesten war er auf seinen Einfall Zeitaktien auszugeben. Bald würde niemand mehr umhin können, Zeitaktien zu erwerben. Die Zeitaktie war das Kernstück seines Lebenswerks. Durch die Zeitaktie wurde der effektive Handel mit Zeit erst möglich. Langfristig würde die Zeitaktie auch das Geld als Zahlungsmittel ablösen, aber das musste noch niemand wissen.

Er hatte seine Ideen und Pläne vor Jahren in einer umfangreichen Dissertation niedergeschrieben – eine Kurzfassung davon war in „Die ZEIT“ abgedruckt worden; jeder hätte es lesen können, aber die Materie war wohl zu kompliziert für die meisten. Anscheinend hatte niemand erkannt, welcher Sprengstoff in seinen Ausführungen steckte.

In nicht allzu ferner Zukunft würde die neue Zeitrechnung in Kraft treten – seine Zeitrechnung, von den Zeitzeugen beklatscht und bejubelt. Grundlage seiner Zeitrechnung war die Lebenszeit. Sie sollte möglichst geräuschlos ablaufen, ohne Spuren zu hinterlassen. Damit das reibungslos erfolgte, hatte er das differenzierte System der Zeitzonen eingeführt.

Es gab Zeitzonen für die unterschiedlichsten Bedürfnisse; allerdings lief die Zeit in den einzelnen

Zonen unterschiedlich schnell. Wie schnell die Zeit jeweils verstrich, hatte er in einem ausgeklügelten Bewertungssystem festgelegt. So war Arbeitszeit wertvoller als Freizeit und verstrich entsprechend langsamer.

Durch die Zeitaktie war es erstmals möglich, Zeitstücke dazu zu bekommen, denn es war möglich, anderen Zeit in Form von Zeitaktien abzunehmen, verschlafene Zeit zum Beispiel. Die Entscheidung darüber, wem wie viel Zeit abgenommen wurde, lag bei ihm, dem Zeitmanager. Er wachte darüber, dass keine Zeit verloren ging.

Für jeden würde ein Kalender angelegt werden, der jederzeit einsehbar war. Wessen Lebenszeit abzulaufen drohte, der konnte zusätzlich Zeitarbeit leisten; in welchem Ausmaß das erlaubt war, bestimmte ebenfalls er. Er lächelte bei dem Gedanken daran, wofür alles Menschen Zeit brauchten, sich Zeit nahmen; die meisten hatten kein gutes Zeitgefühl. Wie viel Zeit würde totgeschlagen werden, wenn es ihn nicht gäbe.

Er schaute auf die Uhr. Gleich würde der erste Kunde kommen.

„Zen Pfeil“
Tusche , 21 x 30 cm



